Behörden — und so mahnt jeder weitere Tag die für das Wohl der Gesammtheit verantwortlichen Stellen in Frankreich, noch energischere Maßregeln, als sie bisher getroffen wurden, zu beschließen und rücksichtslos durchzuführen.

Die serbische Regierung scheint ihre letzte Hoffnung, den Petersburger Hof günstig zu stimmen, über Bord geworfen zu haben, denn der Ukas des Königs, welcher die Entscheidung der Regentschaft und der Skupschtina, betr. die Eltern des Königs, für verfassungswidrig erklärt und Milan und Natalie die ihnen als Mitglieder des königlichen Hauses verfassungsmäßig zustehenden Rechte wieder zuertheilt, ist, wenigstens soweit Milan in Betracht kommt, ein Act, der in Petersburg aufs Tiefste verstimmen und dem König den letzten Rest der dortigen Sympathien verscherzen muß, denn man kennt die conditio sine qua non der Gewährung russischer Hilfe im Kampf der Dynastie mit dem Radicalismus: sofortige Abreise Milan's. Dazu kommt, daß der Ukas einen eclatanten Vertragsbruch bedeutet. Zwar die am 19. Mai 1891 erfolgte Ausweisung der Königin Natalie aus Serbien war sicher eine verfassungswidrige Maßregel, allein nachdem dieselbe in durchaus regelmäßiger Weise von der Skupschtina beschlossen und von der Regentschaft sanctionirt worden war, hätte auch die Aufhebung des betreffenden Gesetzes ebenfalls nur unter Zustimmung der Volksvertretung erfolgen sollen. Anders liegen die Dinge bei dem Falle Milan. Dieser hatte in einem Schreiben vom 11. April 1891 der Skupschtina mitgetheilt, daß er Serbien freiwillig verlassen und bis zur Großjährigkeit seines Sohnes nicht wieder zurückkehren werde. Darauf faßte die Skupschtina mit allen gegen 30 Stimmen folgende Resolution:

Die Skupschtina nimmt Kenntniß von dem Entschlusse des Königs, abzureisen, und versichert, alle ihm zustehenden Rechte zu wahren. Die Skupschtina fordert gleichzeitig die Regierung auf, Schritte zu unternehmen, damit auch die Königin Natalie im Interesse des Friedens ehestens Serbien verlasse.

Gleichzeitig erhielt Milan 1 Million Francs neben dem ihm in der Civilliste bis dahin bewilligten Betrage. In einem Schreiben vom 30. September 1891 verzichtete dann Milan auf alle seine Rechte als serbischer Staatsbürger und nahm den Namen eines Grafen Takowa an. Die Angelegenheit wurde bis zum nächsten Frühjahr geheim gehalten, obgleich die Minister des Aeußern und des Inneren bereits am 16. October 1891 die Entlassungsurkunde unterzeichnet hatten. Die Skupschtina bestätigte am 14. März 1892 das zwischen Milan und der Regierung getroffene Abkommen, das schwerlich als verfassungswidrig bezeichnet werden kann. Ueber die Rückerstattung der Milan s. Zt. ausgehändigten „Abfindungssumme" verlautet ohnehin in dem königlichen Ukas nichts. Daß die Folgen des Einlenkens in eine so gefährliche Bahn nicht ausbleiben werden, liegt auf der Hand: über einen Zusammenstoß von Radicalen mit der bewaffneten Macht im Innern des Landes bei Gelegenheit der Steuereintreibung durch Staatsbeamte mußten wir bereits berichten; weit Schlimmeres dürfte in Kürze bevorstehen.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 30. April. Excellenz von Sybel war bekanntlich in früheren Jahren auch parlamentarisch im Reichstag und Abgeordnetenhause thätig. Er hat sich stets zur nationalliberalen Partei gehalten. Die nationalliberale Fraction des Abgeordnetenhauses entsandte daher gestern zur Beglückwünschung eine Deputation, bestehend aus den Herren Hobrecht, v. Eynern, Dr. Sattler und Dr. Weber-Halberstadt. Herr Hobrecht hielt eine Ansprache, in welcher er u. A. den hohen Werth geschichtlicher Studien für die Politik hervorhob. Herr v. Eynern begrüßte den Jubilar als rheinischen Landsmann. Sybel erinnerte in seiner Erwiderung an seine alten Beziehungen zu der nationalliberalen Partei und an seine parlamentarische Thätigkeit. — Die Parteigenossen des Abg. Dr. Hammacher feierten gestern bei einem festlichen Mahl den siebzigsten Geburtstag des Jubilars (geb. 1. Mai 1824). Die Verehrung für diesen zeigte sich in der überaus zahlreichen Anwesenheit seiner Freunde. Die nationalliberale Fraction des Abgeordnetenhauses war vollzählig anwesend, ebenso die hier befindlichen Reichstagsmitglieder. In trefflichen Trinksprüchen wurden von den Abgg. v. Benda, Hobrecht, v. Eynern, Weber-Genthin, Sattler u. A. die politischen Verdienste des Jubilars gewürdigt. Der Letztere verbreitete sich seinerseits über seine langjährige parlamentarische Vergangenheit, die im Abgeordnetenhause und Reichstag bis zum Jahre 1863 zurückreicht. Besonders interessant waren seine Erinnerungen an die Zeit um 1848, wo er wegen gefährlicher politischer Umtriebe von dem Justizminister Simons aus dem Staatsdienst entlassen wurde. Nachher meldeten sich noch andere Veteranen der Partei, denen es nicht viel besser ergangen. Die zwei Ansprachen des Jubilars beleuchteten seine Stellung zur Partei und die Aufgaben derselben in einer Weise, die allgemeinen Beifall fand. Die Jugendfrische des alten Herrn, seine geistige Lebhaftigkeit, seine unermüdliche Hingebung an alle patriotischen und gemeinnützigen Bestrebungen, seine auch heute noch sehr bedeutende parlamentarische Wirksamkeit fanden von verschiedenen Rednern die gebührende Anerkennung.

‡‡ **Berlin**, 30. April. Anknüpfend an eine Berliner Correspondenz des „Hannoverschen Couriers" über neuralgische Schmerzen, unter welchen angeblich der Finanzminister Dr. Miquel leiden soll, finden sich wieder allerlei kühne Combinationen in verschiedensten Organen der Presse, die darauf hinauslaufen, als sei in der Stellung der verbündeten Regierungen in Bezug auf die Finanzreform im Reiche und die Beschaffung neuer Mittel irgend eine wesentliche Aenderung eingetreten. Wir wissen zwar nicht, ob die Meldung des „Hannoverschen Couriers" richtig ist oder nicht, aber die ganze Art der Sachbehandlung entspricht der heutigen Sitte, große Fragen der Reichspolitik als dem Kopfe eines einzelnen Menschen entsprungene Ideen zu bezeichnen, während dieselben aus den allgemeinen Bedürfnissen sich unerbittlich aufzwingen. Die finanzielle Auseinandersetzung zwischen Reich und Einzelstaaten ist längst von der öffentlichen Meinung in Deutschland als eine unerläßliche Nothwendigkeit anerkannt, und ebenso zweifelt kaum noch ein ruhig urtheilender Mensch in Deutschland an der Nothwendigkeit der Regelung der Einnahmen des Reichs. Für die Durchführung solcher auch für Preußen vitalen Aufgaben wird der preußische Finanzminister sicherlich unter keinen Umständen seine Mitwirkung versagen. In allen unterrichteten Kreisen aber ist von einer Aenderung der Stellung der verbündeten Regierungen zu der von ihnen dem Reichstage vorgelegten Steuerreform nicht das Geringste bekannt. Es wird sich daher noch vor Zusammentritt des Reichstages wohl zeigen, daß die Schlußfolgerungen der oben erwähnten Preßorgane völlig unhaltbar sind, und daß irgend eine Differenz des preußischen Finanzministers mit den Reichsbehörden nicht existirt.

* **Berlin**, 30. April. In der Kreissynode Berlin II, die heute Vormittag zusammentrat, spielte sich ein bemerkenswerther Zwischenfall ab. Im Bericht des P. Rauchstein über das Zellengefängniß Plötzensee findet sich der Passus: „Als Grund der Verwahrlosung zeigt sich beim Eingehen auf die Vergangenheit der Betreffenden fast nie Verhinderung der Erziehung durch Noth, sondern Liederlichkeit des Vaters, Lasterhaftigkeit der Mutter und vor Allem oberflächliches, mechanisches Arbeiten des Lehrers, der weder selbst Charakter und Frömmigkeit besaß, noch solche zu bilden wußte." Diese Bemerkung fand von Seiten des Synodalen Lehrers Röhl heftigen Einspruch, da durch sie der ganze Lehrerstand angegriffen und verächtlich gemacht werde. Wenigstens lasse die Fassung eine solche Auffassung zu. Der Vorsitzende widerspricht dieser Auffassung des Vorredners. Es sei keineswegs der ganze Stand gemeint, sondern nur die bestimmten Lehrer, die weder Charakter noch Frömmigkeit besitzen. Daß es solche gebe, könne doch Niemand leugnen. Nach ziemlich lebhafter, längerer Debatte, in der auch P. Rauchstein wiederholt erklärt, daß er durchaus nicht auf die Allgemeinheit der Lehrerschaft hinziele, sondern selbstverständlich nur einzelne Fälle im Auge habe, erklärt auf Antrag des P. Burkhardt die Synode sich schließlich mit der Fassung des Berichtes einverstanden, in dem Sinne, daß damit nur im Allgemeinen Versäumnisse der Schule (wozu auch die Kirche tritt) bezeichnet werden sollen. Für diesen Beschluß stimmte, dem „B. T." zufolge, auch die Linke.

— Assessor Wehlau, welcher schon vor einigen Monaten von Kamerun hierher zurückgehen ist, hat einen Urlaub erhalten, bis die gegen ihn eingeleitete Disciplinar-Untersuchung beendet ist. Dann erst wird über seine weitere Verwendung entschieden werden.

— Die Commission des Abgeordnetenhauses für den Dortmund-Rhein-Canal hat heute die Vorlage mit 12 gegen 8 Stimmen abgelehnt. Die Anträge Hammacher und Weyna, welche Theile des Canals bewilligen wollten, wurden mit 16 gegen 4, bezw. 11 gegen 9 Stimmen abgelehnt.

— Der preußische Justizminister hat ein Rundschreiben an sämmtliche Gerichte erlassen, worin er sich gegen die zu lange Aussetzung der Urtheilsverkündigungen ausspricht.

— Die Neuordnung der über das Ziel der Volksschulen hinausgehenden Mädchenschulen soll, wie die „Post" erfährt, Ostern 1895 in Kraft treten. Ein darauf bezüglicher Erlaß des Cultusministers dürfte noch vor Mitte Mai zur Veröffentlichung gelangen.

— Der Berliner Gewerbe-Deputation ist durch zahlreiche Beschwerden und Anzeigen zur Kenntniß gekommen, daß die ihrer Aufsicht und Disciplinargewalt unterstellten Ortskrankencassen-Vorstände zum Theil beschlossen hätten, den 1. Mai zu feiern, d. h. an diesem Tage ihre Thätigkeit zu suspendiren, insbesondere die Zahlungen an die erkrankten Arbeiter einzustellen. In Folge dessen hat die Gewerbe-Deputation eine sehr scharf gehaltene Anweisung an die Vorstände erlassen, worin sie diesen die Offenhaltung der Cassen und Bureaus bei Ordnungsstrafen anbefiehlt. Die Vorsitzenden würden in Ordnungsstrafen bis 20 ℳ genommen, und es werde auch protokollirt werden, ob die Bureaus am 1. Mai wirklich ihre Schuldigkeit thun. Wie die gesetzlichen Bestimmungen liegen, ist die Gewerbe-Deputation nicht blos berechtigt, sondern sogar verpflichtet, mit Strafen einzuschreiten.

* **Hamburg**, 30. April. Der bisherige preußische Gesandte, Frhr. v. Thielmann, hat heute dem Bürgermeister Dr. Petersmann sein Abberufungsschreiben überreicht. — Das Landgericht verurtheilte den verantwortlichen Redacteur des „Hamb. Echo", Heine, wegen Beleidigung des Senats zu 5 Monaten Gefängniß.

* **Hannover**, 29. April. In einer gestern abgehaltenen Vorstandssitzung des Nationalliberalen Vereins Hannover wurde auch die bevorstehende 70jährige Geburtstagsfeier des Herrn Dr. von Bennigsen einer Besprechung unterzogen. Es sind vorläufig, wie der „Hann. Courier" berichtet, ein großer Festcommers am Vorabende des Geburtstages, ein Diner am eigentlichen Festtage, endlich, namentlich für die von auswärts zu erwartenden zahlreichen Festtheilnehmer, ein Ausflug nach Hildesheim oder Goslar am darauffolgenden Tage in Aussicht genommen. Endgiltige Beschlüsse wurden noch nicht gefaßt.

* **Aschrott**, 29. April. In der gestern hier abgehaltenen Versammlung des Niederrheinisch-Westfälischen Gauverbandes der Deutschen Colonialgesellschaft ist folgende Eingabe beschlossen worden: „Die zahlreich besuchte Versammlung von Vertretern des Rheinisch-Westfälischen Gauverbandes bittet den Ausschuß der Deutschen Colonialgesellschaft aufs Dringendste, unverzüglich energische Schritte zu thun, daß die deutschen Interessen auf den Samoa-Inseln — angesichts der Unhaltbarkeit der Samoa-Acte von 1889 — seitens der Reichsregierung in einer das nationale Empfinden durchaus befriedigenden Weise gewahrt werden."

* **Weimar**, 30. April. Die Königin und die Königin-Regentin der Niederlande werden im nächsten Monat hier zum Besuche eintreffen.

⊠ **Eisenach**, 30. April. Nachdem erst im Laufe der vorigen Woche der Musketier Lambrecht von der 2. Compagnie der Gothaer Garnison, seit Herbst erst Soldat, die dortige Caserne verlassen und sich im „Albertsbad" ertränkt hat, erschoß sich heute Mittag der Musketier Siebert von der 8. Compagnie des hiesigen Bataillons mit seinem Gewehr, zu dem er sich scharfe Patronen verschafft, in der Caserne. Was die Selbstmörder zu ihrer unglückseligen That veranlaßt, ist noch unbekannt. In beiden Fällen ist die militairische Untersuchung über die Ursache der Selbstmorde eingeleitet.

* **Cronberg**, 30. April. Der Kaiser ist Nachmittags 6 Uhr 20 Min. hier eingetroffen. Als der Zug in den Bahnhof einfuhr, wurden Böllerschüsse gelöst und die Glocken der Stadt geläutet. Am Bahnhofe wurde der Kaiser von der Kaiserin Friedrich, dem Prinzen und der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen auf das Herzlichste begrüßt. Auf der Fahrt durch die festlich geschmückten Straßen wurden die Herrschaften von der zahlreich herbeigeströmten Bevölkerung mit Hochrufen empfangen.

* **Straßburg i. E.**, 29. April. Die Pariser Meldungen, daß Mitte dieses Monats in Marseille ein Officier aus dem Reichslande, der Hauptmann und Platzmajor v. Seel in Bitsch, wegen Verdachts der Spionage verhaftet sei und gegenwärtig noch in Haft gehalten werde, haben natürlich hier besondere Beachtung gefunden. Anfragen, die in dieser Sache nach Bitsch ergangen sind, wurden heute amtlich dahin beantwortet, daß der Hauptmann a. D. und frühere Platzmajor v. Seel seinen Wohnort Bitsch seit Monaten keinen Augenblick verlassen habe. Der in Marseille Verhaftete hat also eine falsche Angabe gemacht. Vom „Gaulois" wird in dieser Angelegenheit jetzt gemeldet, daß nach den neuesten Ermittelungen der Verhaftete ein Bruder des Hauptmanns a. D. von Seel in Bitsch sei und bedenklich geisteskrank zu sein scheine, weshalb die französischen Behörden die weitere gerichtliche Verfolgung dieser Sache unterlassen würden.

* **München**, 1. Mai. Die letzte Nummer der socialdemokratischen „Münchener Post" ist beschlagnahmt worden. Die Wegnahme erfolgte auf Grund von §. 97 des R.-Str.-G.-B. (Regentenbeleidigung.)

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 30. April. Wie das „Armee-Verordnungsblatt" meldet, hat der Kaiser den Generalmajor Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich-Este zum Commandanten der 38. Infanterie-Brigade, den Feldmarschall-Lieutenant Erzherzog Friedrich zum Feldzeugmeister und den Oberstlieutenant im 9. Husaren-Regiment, Erzherzog Otto, zum Oberst in demselben Regiment ernannt. — Die Generalversammlung des Donauvereins ernannte den Prinzen Ludwig von Bayern und den Fürsterzbischof Kohn zu Ehrenmitgliedern.

* **Wien**, 30. April. Im Preßausschuß erklärte der Minister des Innern, Marquis de Bacquehem, er könne der Freigabe der Colportage nicht zustimmen, weil dadurch die Wirkung der Repressivmaßregeln gegen die Presse ganz illusorisch gemacht werden würde. Die Regierung sei gewillt, den Herausgebern die Hinterlegung einer Caution zu erlassen, um dadurch jeder Partei die Herausgabe periodischer Druckschriften zu ermöglichen; die Ertheilung der Lizenz zum Verkaufe von Druckschriften solle in Zukunft Niemand verweigert werden können, der nach den Bestimmungen der Gewerbeordnung zur Ausübung eines Gewerbes berechtigt, politisch unbescholten und im Vollgenusse der bürgerlichen Rechte ist. — Der Justizminister Graf Schönborn erklärte, die Regierung könne auf das bekämpfte Verfahren, welches das einzige Schutzmittel gegen Ausschreitungen der Presse sei, principiell nicht verzichten; die Regierung sei dagegen bereit, einer in das Preßgesetz aufzunehmenden Bestimmung zuzustimmen, daß den Redactionen die Stellen bekannt zu geben sind, wegen deren die Confiscationen erfolgten, und zwar sofort bei Verfügung der Beschlagnahme.

* **Wien**, 30. April. Im Laufe des Nachmittags wiederholten sich die Ansammlungen streikender Maurer und anderer Beschäftigungsloser in den Bezirken Ottakring und Hernals. Als von einer Schaar, welche die bei dem Neubau des Brauhauses Ottakring Beschäftigten gewaltsam zum Streik zwingen wollte, mehrere besonders gewaltthätige Individuen verhaftet wurden, warfen die Wachleute mit Steinen beworfen. Ein Wachmann ist verletzt worden. Die Wachleute gaben Allarmschüsse ab, durch welche zwei Personen leicht verwundet wurden. Spätere Ansammlungen vor dem Polizeicommissariat und vor dem Vereinslocal der Maurer in Hernals, wo insbesondere Hunderte von Kindern sich durch Pfeifen und Johlen hervorthaten, wurden von der Polizei allmählich auseinander getrieben. Die Aufgabe der Wachmannschaft wurde Abends durch anhaltenden Regen erleichtert, mehrere Widersetzliche wurden verhaftet. — Noch 9000 Tischlergesellen streiken; 113 Meister haben die Forderungen der Gehilfen bewilligt, die übrigen Meister verharren auf ihrem ablehnenden Standpuncte. 500 Streikende sind nach der Provinz abgereist.

* **Wien**, 1. Mai. (Telegramm.) Der amtliche Bericht über die gestrigen Excesse in Ottakring constatirt, daß drei Wachleute, welche den sich widersetzenden, verhafteten Maurer Josef Benes in die Wachstube brachten, von der zahlreich angesammelten Menge mit einem förmlichen Steinhagel überschüttet wurden, so daß sie in Gefahr waren, überwältigt und mißhandelt zu werden. Aus diesem Grunde gab ein Wachmann Schüsse ab, um die andringende Menge im letzten Augenblicke zurückzuhalten. Die beiden hierdurch leicht verwundeten Personen wurden in ein Krankenhaus gebracht. Außer Benes wurden durch eingetroffene Wachverstärkungen noch 17 Personen verhaftet. Abends um 9 Uhr herrschte vollständige Ruhe. In Folge des gestrigen schweren Gewitters mit wolkenbruchartigem Regen verlief der Abend nach den Excessen mit den Arbeitern ruhig. Da auch heute Regenwetter herrscht, dürften die Aufmärsche der Arbeiter unterbleiben und die Maifeier ohne besondere Störungen verlaufen.

* **Pest**, 1. Mai. (Telegramm.) In der heutigen Plenarsitzung der Akademie für Wissenschaften constatirte der Präsident Eötvös gegenüber den Meldungen einiger Blätter auf Grund an competentester Stelle eingeholter Informationen unter begeistertem Jubel der Anwesenden, daß Erzherzog Josef zum Stolze der Akademie nicht aufgehört habe, deren Mitglied zu sein. — In dem Waggon des Schnellzugs, auf welchen am Sonnabend geschossen wurde, befand sich nicht der Erzherzog Josef, sondern dessen Sohn Ladislaus, der von dem Vorfall gar nichts erfuhr.

Frankreich.

* **Paris**, 30. April. Der deutsche Botschafter Graf zu Münster ist heute Vormittag von hier zu kurzem Aufenthalt nach Berlin und Hannover abgereist. — Als gestern Abend Casimir Périer in einer Versammlung über die Demokratie sprach und sagte, die Regierung habe nur einen Zweck, nämlich den, daß die Demokratie blühe, unterbrach ihn der Director eines Socialistenblattes mit den Worten: „Keine Politik!" Unter dem Publicum entstand eine große Bewegung und dasselbe verlangte, daß der Zwischenrufer aus der Versammlung entfernt werde. Casimir Périer beachtete den Zwischenfall nicht weiter, sondern fuhr in seiner Rede fort.

* **Paris**, 1. Mai. (Telegramm.) Die Behörde theilt den Blättern mit, gewisse Anzeichen ließen darauf schließen, daß der verhaftete Anarchist Matha der Urheber des Attentats im Restaurant Foyot sei. Es sei Thatsache, daß der Ministerialbeamte Fénéon in Haft bleibe, weil er Matha bei sich versteckt gehalten habe. — Hiesige Blätter besprechen die Interpellation Jaurès' und heben besonders den Theil seiner Rede hervor, worin er behauptet, die Regierung übe zweierlei Gerechtigkeit. Die katholischen Blätter mit ihren aufreizenden Artikeln verfolge sie nicht, während die socialistischen für jedes anstößige Wort bestraft würden. Die Socialisten wollen Jaurès' Rede drucken und im Lande vertheilen. — Für heute hat die Regierung, wie schon gestern gemeldet, die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln getroffen. Vor dem Palais Bourbon dürfen überhaupt keine Ansammlungen stattfinden. Die Manifestanten haben ihre Bureaux in der Arbeiterbörse errichtet.

Belgien.

* **Brüssel**, 30. April. Am 4. Mai wird der Graf von Flandern in amtlicher Weise den Brüsseler deutschen Männergesangverein, welcher dem hohen

---

„Ich darf doch die Damen begleiten?" fragte Herr von Hochheim zuvorkommend.

„Natürlich", entgegnete seine Cousine — „ich werde doch mit meinem eigenen Vetter über die Straße gehen dürfen! Wenn es Dich nicht genirt — wir sind nur zwei Geschäftsdamen! Und ihr Ton ist so stolz und trotzig, als hätte sie ihn just von Rose gelernt.

Ueber sein offenes Gesicht geht ein ärgerlicher Zug. „Dora!" sagt er mit leisem Tadel.

Da wandte sie sich rasch zum Gehen und siehe, da standen Miezchen und Lulu wartend am nächsten Wege. Die Kinder trauten sich offenbar nicht näher und schienen sehr unentschlossen, was zu thun sei.

„Ich will zu ihnen hinüber gehen, meint Rose rasch, „und gehe dann auch mit ihnen zusammen nach Hause."

„O nein, Kind, — so rasch entkommen Sie uns nicht. — Mein Vetter schreibt auch zuweilen, Rose, das müssen Sie erst noch wissen — auch Geschichten und Novellen — in seinen Mußestunden und zu seinem Vergnügen!"

„Jawohl, nur zum Vergnügen", sagte Herr von Hochheim so bitterernst, daß Rose meinte, das Vergnügen müsse ein höchst zweifelhaftes sein.

„Wollen Sie ihm nicht einmal etwas von Ihrem Geschreibsel zu lesen geben? — Das habe ich Dir nämlich noch nicht mittheilen können, Erwin, denn ich erfuhr es erst soeben — Sie hat wirklich ein ganzes Dutzend Talente und sie hat den heißen Wunsch, mittelst eines dieser Talente in eine andere Lebensstellung zu kommen. Sie lebt in dem naiven Glauben, daß die Leute besser seien ein paar Stufen höher auf der gesellschaftlichen Leiter — ist das nicht lächerlich?" Aber ihr Ton klang bitter.

„Gefällt es Ihnen denn gar so schlecht in Ihrer Stellung?" fragte der Vetter freundlich.

„Ja, sehr, immer", sagte sie leise, aber fest.

„Ja, und sie hat einen so thörichten Durst nach Wissen", rief Dora, — „als ob das Wissen Glück sei!"

„Und ist Wissen nicht Macht und macht die Bildung nicht frei?" fiel Rose eifrig ein. „Freilich nicht frei vom Kampfe ums tägliche Brod! Ich denke aber, mit vielem Wissen könnte man schließlich auch sein Brod verdienen, Bildung aber, so meinte ich bisher, ist nur richtig angewandtes Wissen, und so wird sie ja wohl innerlich und äußerlich frei und dadurch glücklich machen können."

Es schien ihm zu gefallen, daß sie so aus sich heraus ging und sie hatte plötzlich das Gefühl, Verständniß bei ihm zu finden; seine lebhaften braunen Augen blickten sie theilnahmsvoll an.

„Sie scheinen die Freiheit sehr hoch zu schätzen", meinte er.

„Gewiß, weil ich sie entbehre".

„Sie werden Sie bis an das Ende Ihrer Tage entbehren."

Diese Prophezeihung entsetzte sie und sie starrte ihn wie einen Unglücksboten an.

„Ja, ja", sagte er ernsthaft, „die Freiheit gedeiht nicht auf unserer armen Erde". — Arme Erde!" das empörte sie, sie fand diese arme Erde so schön! Er aber fuhr fort: „Und wenn Sie der Sclaverei Ihres Chefs entrinnen, ist's vielleicht nur, um in eine andere zu gerathen."

„Vorausgesetzt, daß ich im Geschäft bleibe — ja. Aber wenn es mir nun gelänge, eine berühmte Schriftstellerin, eine berühmte Sängerin zu werden — wäre ich da nicht frei?"

„Sobald es Ihnen gelingt, Redactionen, Verleger, Kritiker, Directoren und Publicum zu besiegen — ich habe einige Erfahrung, was zum Erringen dieser Freiheit gehört!"

„Aber wenn es möglich ist, sie zu erringen?"

„Vielleicht."

Da sagt Dora ganz unerwartet: „Aber, Rose, Rose, wozu brauchen Sie denn noch mehr Freiheit, als Sie schon haben, oder sich doch nehmen? Und man braucht doch nicht ewig im Geschäft zu bleiben — die kleine Lulu sagte es gestern noch ganz weise — man kann doch heirathen!" Und das spricht sie in einem, wie es Rose scheinen will, ganz frivolen Tone und Rose schaut unverhohlen zornig drein, der Hauptmann aber lächelt heiter dazu und meint:

„Ja, haben Sie diesen Gedanken nicht auch schon gehabt, mein Fräulein?"

Rose's Stimmung wird indeß keineswegs besser bei dieser Frage, sie schaut sichtlich empört von den Beiden weg und weit ins Blaue hinein und sagt nur ganz trocken: „Ich danke." Und darauf Herr von Hochheim offenbar sehr belustigt: „Sie gedenken sich also nicht zu verheirathen, mein Fräulein?"

„Ich glaube nicht", entgegnete Rose finster, „denn ich werde niemals den ersten Besten nehmen, und der Beste, der mir allenfalls gut genug wäre, wird mich natürlich nicht wollen."

„Wissen Sie das so genau?"

„Freilich — wenn man weder Geld noch Gut hat —"

„Ja, wenn er danach fragt, wäre er doch wohl der Beste nicht."

Das war richtig. Sie aber hatte sich in den Gedanken, daß kein Mann der Erde ein Mädchen ohne Geld und Gut heirathe, nachgerade so verrannt, daß es ordentlich beunruhigend auf sie wirkte, anders denken zu sollen. Schließlich meinte sie hastig:

„Und wenn auch — es giebt so viele hunderttausend Frauen mehr als Männer im deutschen Reich — mögen die heirathen, die absolut nicht allein und auf eignen Füßen stehen können."

„Was Sie sich natürlich zutrauen?"

Sie lachte. „Ich bin es ja gar nicht anders gewöhnt!"

„Und sie hat Recht", rief Dora, „mögen die Schwachen heirathen, die der Stütze bedürfen, wir, die Starken, Selbstständigen —"

„Bedürfen dergleichen nicht und spotten der Liebe", vollendet der Hauptmann ironisch.

„Das letztere, leider, nein", bekannte Dora im tiefsten Ernst. „Aber man heirathet uns nie und liebt uns nur selten, dann aber tiefer und leidenschaftlicher als jene schwachen, sanften Wesen, welche geheirathet werden, je geliebt worden sind."

Ihr Vetter sah sie überrascht an. „Von wannen kommt Dir diese Wissenschaft?" declamirte er.

„Vom Schicksal."

„Soll man Dir Glück wünschen, oder Dich beklagen?"

„Frage nicht."

Er sah sie ernsthaft an. „Vergiß nicht, was Du Deinem Namen schuldig bist!" mahnte er halblaut, aber nachdrücklich.

„Ohne Sorge", erwiderte Dora mit einem bösen, trotzigen Zug um den feinen Mund. Plötzlich aber ward sie blaß bis in die Lippen, schien nach Athem zu ringen und sagte endlich mit mühsam beherrschter Stimme:

„Ja, Kleine, ich glaube, es ist wirklich die höchste Zeit, daß wir gehen; die Kinder sterben sonst vor Ungeduld.

Auf der nahen Bank aber, auf welcher Sie vor Kurzem noch geruht, nimmt gerade eine Familie Platz, deren Oberhaupt Dora sehr artig grüßt, während die Dame sie nicht zu kennen scheint, und die Kinder: Ah, Fräulein Hochheim, Fräulein Hochheim! Sieh, nur, Mama, da ist Fräulein Hochheim!" schrieen.

Die Dame läßt sich indeß keineswegs herab, Fräulein Hochheim zu sehen, der Herr, eine schöne, stattliche Erscheinung grüßt noch einmal, da sie an ihnen vorüber gehen, die Dame, ein kleines, unbedeutend aussehendes Menschenkind faßt die Kinder fest an der Hand und wirft einen strengen Blick herüber.

Um Dora's blasse Lippen zuckt es hochmüthig, spöttisch und sie erwidert den Gruß des Mannes mit einem Blick — nein, ein Blitz war es, flammend, groß, verzehrend in Liebe — in Haß.

Aber schon hat sie sich gefaßt. „Mein früherer Chef!" erklärt sie den Andern nachlässig und eilt dann hastiger, als es sonst ihre Art ist, voran und holt Miezchen und Lulu herbei, die Kinder eifrig dem Vetter vorzustellen; dann geht sie aufgeregt plaudernd mit ihnen voraus.

Der Hauptmann aber bleibt an Rose's Seite und er erzählt ihr von Dora und ihrem stolzen, nach schrankenloser Unabhängigkeit ringendem Wesen, von dem freundschaftlichen Verhältnisse, in welchem sie immer zu einander gestanden, von seinem Leben in B. und von einer reichen und geistreichen Dame, in deren Hause er viel verkehre und welcher er nächstens von Rose erzählen werde — vielleicht könne es ihr Glück sein. „Denn Glück ist bekanntlich nur, was Jeder sich als Glück gedacht", sagte er heiter, „und Dora ist in ihrer selbstgewählten Freiheit scheinbar viel glücklicher, als Sie, die Sie dieselbe Freiheit für Sclaverein halten. So verschiedene Auffassung läßt das Glück zu.

So plaudernd kamen sie rasch bis in die Nähe der Stadt und hier verabschiedete sich der Herr Hauptmann.

„Es wäre ihm doch wohl etwas ungemüthlich gewesen, in Begleitung von vier Lakenmädels durch die Straßen wandeln zu sollen", sagte Rose mit lachendem Spott, „und wer wollte es ihm verdenken?" — — —

6.

Durch die großen breiten Bogenfenster fluthete voll und breit das Mondenlicht und sie saßen umher auf den beiden einzigen Stühlen, auf den Koffern, auf den Betten, und hoch oben auf dem Fensterbrett saß Rose, vom Glanz des Mondes sanft umflossen. Die silbernen Strahlen woben förmlich einen Glorienschein um ihr blondes Haupt und Aller Augen waren voll Bewunderung auf sie gerichtet und voll Andacht wartete man darauf, was sie nun erzählen werde. Denn erzählen mußte sie heute — Miezchen ließ ihr keine Ruhe. Sie kauerte mit emporgezogenen Füßen auf Rose's Koffer und schaute unverwandt in Rose's schönes Gesicht, so daß diese sagte: „Ja, wenn Ihr mich alle so anstarrt, werde ich kein Wort erzählen können!" Dann aber rückte sie ein wenig zur Seite auf ihrem luftigen Sitz, so daß sie sich an die offene Scheibe lehnen konnte, schaute ein wenig träumend zum sternenfunkelnden Himmel hinauf und hinunter über den mondbeglänzten weiten Platz hin und dann ins Zimmer hinein zu ihrem erwartungsvollen Auditorium und sagte: „Also — es war einmal."

(Fortsetzung folgt.)